

4. Die Französische Revolution und die Demokratie

Wesentlich umstrittener als die amerikanischen Diskurse – vor allem ideologisch – ist die Französische Revolution. Denn gerade mit ihr entstanden in Europa ein neues Zeitbewusstsein, eine totale Zäsur hin zur Moderne und ein politischer Durchbruch der Aufklärungsphilosophie. So stellt die Revolution Traditionen und Autoritäten infrage. Die Aufklärung liefert neue Herrschaftslegitimationen: Rationalität und die Ermächtigung vernunftbegabter Individuen. Sie fordert Toleranz sowie die rechtliche Gleichstellung der Menschen. Meinungsfreiheit und die Herstellung einer Öffentlichkeit sollen zur politischen Autonomie führen. Damit gilt diese aufklärerische Revolution als Wendepunkt der Demokratisierung respektive Republikanisierung Europas. Jedoch ist sie umstritten, da auf die Erstürmung der Bastille und die Gründung der Nationalversammlung 1789 als erstes modernes europäisches Parlament die Welle des jakobinischen Terrors in den Jahren 1793 und 1794 folgte. Insgesamt ist die Revolutionszeit gebunden an verschiedene Verfassungen und die dazugehörigen Debatten (etwa 1791, 1793, 1795 oder 1799), die sich für eine Analyse des demokratischen Grades eines Systems anbieten.¹

Als Ziel galt im Laufe der Revolution die Erringung der Republik. Denn die Befreiung von der staatlichen Autorität des Königs (*Roi*) führte in eine republikanische Übernahme und Transformation des Staates sowie in eine administrative und militärische Zentralisierung. Beim Gedanken daran, in Frankreich eine Republik nach klassischem Vorbild zu etablieren, wurde – wie in Amerika – klar, dass der Staat zu groß war für eine kleinstaatliche Republik. So erstrebten zunächst die Wenigsten von 1789 bis 1791 eine Republik oder gar eine Demokratie. Auch hier standen die Revolutionäre vor dem konzeptuellen Problem, in einem größeren Staat Volkssouveränität oder -macht mit einer repräsentativen Regierungsform kombinieren zu wollen – mit einem Souverän, der nicht selbst aktiv partizipiert.² So beinhaltete das neue System eine Ge-

1 Vgl. Kaelble, Hartmut: Wege zur Demokratie. Von der Französischen Revolution zur Europäischen Einigung, Frankfurt a.M. 2001, S. 21-28.

2 Vgl. Garsten, Bryan: From popular sovereignty to civil society in post-revolutionary France, in: Bourke, Richard/Skinner, Quentin (Hg.): Popular Sovereignty in Historical Perspective, Cambridge et al. 2016, S. 236-269, hier: S. 236-238.

waltenteilung, repräsentierte Volkssouveränität, eine Ablehnung politischer Hierarchien und allgemeine Menschenrechte, später mit einem republikanischen Tugendethos. Die republikanischen Diskurse zogen dabei aus ihren Normen eine politische Logik. Einher mit der neuen (naturrechtlichen) *ordre d'égalité* ging eine explizite Ablehnung der *ordre d'égoïsme*, da der Egoismus Ungleichheit fördere. So folgte aus dem Gleichheitsprinzip ein mehr oder weniger starker Tugendethos, basierend auf dem *principe de l'utilité* und dem *principe d'ascétisme* als ethisches Fundament der Nation, der egalitären Republik. Daraus ergab sich sukzessive eine Aufwertung des Demokratiebegriffs (*démocratie*) im revolutionären Diskurs.³ So wurde vor allem in der ersten Phase der Revolution die absolutistisch verstandene Monarchensouveränität durch die Souveränität der Nation ersetzt. Das wurde in der zweiten (jakobinischen) Phase zur republikanischen Volkssouveränität transformiert. Obschon die Souveränität der Nation nicht als demokratisch klassifiziert wurde, sorgte diese neue Form dafür, dass anstelle ständischer Privilegien und Verwaltungseinheiten volksfreundliche Clubs traten. Die gestiegene Volksfreundlichkeit diverser Gruppen und die lokale Selbstorganisation der Bevölkerung, etwa durch die Sans-Culotte, verursachten eine Aufwertung demokratischer Prinzipien. Diese Prinzipien waren handlungsleitend, boten aber das Konfliktpotenzial, je nachdem, wie demokratisch sie interpretiert wurden.⁴ Zunächst ist damit die Repräsentation auf das neue Konstrukt Nation bezogen. In der Jakobinerphase wurde in diesem Zuge das Volk als Teil der Nation betont. Bis 1789 war der *Roi* als *corpus mysticum* derjenige, der den Staat als Ganzes verkörperte. Auch mit der Wiedereinberufung der Generalstände 1789 durch den König wurde an der ständischen Repräsentation erst nicht gerüttelt. Fraglich bleibt, ob die neue Repräsentation der Nation durch die Nationalversammlung (*Assemblée Nationale*) am vormodernen Repräsentationsbild etwas ändert. Denn es handelt sich um kein imperatives Mandat (*mandat impératif*), sondern um die Repräsentation der gesamten Nation durch ein Parlament anstelle eines absoluten Monarchen und anstelle einer bürgerschaftlichen Partizipation. Jedoch sollten andere Diskursteilnehmer, die meist unterlegen waren (wie die Enragés), imperative Mandate und eine starke Teilhabe der Bürger fordern und argumentativ begründen.⁵ Wieder wirkt es, als ob mit der Aufwertung des Demokratiebegriffs eine fundamentale Änderung des ursprünglichen Konstrukts Demokratie einhergeht.

Die Prinzipien der Aufklärung, die die Moderne antizipiert hatten, wurden von jedem revolutionären Akteur (mindestens) rhetorisch bekräftigt und für sich und seine Strömung in Anspruch genommen. Die steigende Extremisierung und Radikalisierung

-
- 3 Vgl. Jaume, Lucien: *Le discours Jacobin et la démocratie*, Paris 1989, S. 12-15; Bach, Reinhard: *Rousseau et le discours de la Révolution. Au piège des mots: Les Physiocrates, Sieyès, les Idéologues*, Uzès 2011, S. 10.
 - 4 Vgl. Furet, François/Richet, Denis: *Die Französische Revolution*, übersetzt von Müller, Ulrich F., München 1981, S. 173/175; Reinalter, Helmut: *Die Französische Revolution und das Projekt der Moderne*, in: Ders./Pelinka, Anton (Hg.): *Die Französische Revolution und das Projekt der Moderne (= Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 14)*, Wien 2002, S. 2-6.
 - 5 Vgl. Bell, David A.: *The Unrepresentable French?*, in: Jansson, Maija (Hg.): *Realities of Representation. State Building in Early Modern Europa and European America*, New York/Houndmills 2007, S. 75-92, hier: S. 76-83.

rung der politischen Diskurse führten dabei zu härteren Kämpfen als in Nordamerika. Gleichzeitig blieben viele aufklärerische Ideen der Revolution, vor allem radikalere und demokratischere, mittelfristig reine Utopie, weshalb die Revolution (beendet mit Napoléon Bonapartes Putsch 1799) als unvollendet oder vorläufig betrachtet werden kann.⁶ Damit ist diese Revolution eher als diejenige der amerikanischen Schwesterrepublik ideologisch umstritten, besonders bezüglich der zahlreichen blutig ausgetragenen Kämpfe über politische und soziale Konzepte und Forderungen. In der Historiographie zum späten 18. Jahrhundert wurden individualistische und kollektivistische Konzepte der Revolution sowie traditionelle Gesellschaftskonzepte und -gruppen, die aufstiegen (wie Bürger) oder abstiegen (wie Monarch, Adel und Klerus), überdacht. Dabei wurden die zeitgenössischen Konzepte und Diskurse von der Ideen- und Philosophiegeschichte immer wieder aufgenommen und ex post neu ausgetragen. Denn in dieser Revolution wurde eine Dichotomie deutlicher, die in den amerikanischen Debatten weniger relevant war: die Abschaffung ständischer Privilegien und Hierarchien, hin zur politisch-juridischen Gleichheit und Freiheit, als normative und rechtliche Basis der Demokratie bei gleichzeitiger Beibehaltung großer sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Ungleichheiten, die die Politik weitaus stärker als in Amerika überschatten würden. Denn die Probleme der Existenzsicherung – durch die ökonomischen und finanziellen Krisen Frankreichs – determinierten häufig die politische Freiheit. Kurz: Durch Fortschritte bezüglich der politischen Gleichberechtigung allein wurde das Brot nicht billiger. Eine pauperisierte Bevölkerung, die nicht die privaten Nöte und Zwänge überwinden konnte, wurde oft (aristotelisch) als kaum in der Lage gesehen, für ein Gemeinwesen zu entscheiden. Im Laufe der revolutionären Phasen entwickelte sich mit der Abschaffung der Privilegien und den materiellen und politischen Forderungen der ärmeren Bevölkerung ein Diskurs des Begriffs *peuple*, zunächst elitär betrachtet, als eine massenhafte Entität, die – unaufgeklärt und unselbstständig – vor allem der Kontrolle und Erziehung bedürfe.⁷ Diese Betrachtungsweise von *peuple* blieb während der ganzen Revolution bei politischen Eliten bestehen, wurde aber von affirmativeren Konzepten demokratischerer Denker kontrastiert. Wie der Demos-Begriff wird *peuple* so ein Terminus voller konnotativer Ambiguität. Etwa werteten gleichzeitig die Sans-Culotte und die Enragés den Volksbegriff auf, und je nach Denkschule wurde mehr darauf vertraut, dass der »einfache Pöbel« zum »Bürger« werden und politisch partizipieren könne, ob als Gesamtheit oder als Viele, in jedem Fall aber als Kollektiv, da *peuple* im Singular steht (wie *demos*). Somit konkurriert hier der ökonomische Volksbegriff – des armen Pöbels, der von der aristokratischen Perspektive aus (aufgrund seiner ökonomischen und angeblich intellektuellen Mängel) zur politischen Gemeinschaft unfähig sei – mit dem politischen Volksbegriff – als politisch-rechtliche Subjekte und Autoren, als partizipierende Bürger. Diese normativ widersprüchlichen Definitionen – verbunden mit der Dichotomie von politischer Gleichheit und sozialer Ungleichheit

6 Vgl. Willms, Johannes: Tugend und Terror. Geschichte der Französischen Revolution, München 2014, S. 7–9.

7 Vgl. Chappey, Jean-Luc: The New Elites: Questions about Political, Social, and Cultural Reconstruction after the Terror, in: Andress, David (Hg.): The Oxford Handbook of the French Revolution, Oxford 2015, S. 556–572, hier: S. 556f.

sowie dem Aufstieg des demokratischen Republikanismus – sorgten für eine gestiegene Anzahl an politischen, mal propagandistischen, mal theoretischen Texten. So sind auch für diese Phase der demokratischen Aufklärung die gestiegene Zahl an politischen Pamphleten wichtig, aber auch Parlaments- und Clubreden und Programmschriften.⁸ Die emanzipatorische Dynamik, die aus der bürgerlichen Ordnung hervorging, formte die Lebensbereiche – erst in Frankreich, dann im restlichen Europa – dermaßen fundamental um, dass aus den weitreichenden und einschneidenden Transformationen multipler Art die zeitgenössischen Fragen von Revolution, Gewalt, Republikanismus, Demokratie und materieller Umverteilung für die ideengeschichtlichen Diskurse relevant, aber auch polarisierend sind. Somit verlaufen die Debatten von Historiker*innen, Politikwissenschaftler*innen und Philosoph*innen zur Französischen Revolution selbst nach den polarisierenden, ideologisch aufgeladenen Diskursen der Revolutionäre des 18. Jahrhunderts. Unterfüttert wurde dies in der Zeit des Kalten Krieges durch die globale Blockbildung und den ideologischen Konflikt zwischen Ost und West, der auf die Französische Revolution übertragen wurde. Zunächst aber dominierte Anfang des 20. Jahrhunderts mit Albert Mathiez eine dem Marxismus nahestehende Interpretationsschule der Revolution.⁹ Hier wurden etwa Maximilien Robespierre und die Sans-Culotte als Demokraten beschrieben. Mathiez zufolge kann man die Revolution nur als Ganzes annehmen oder verwerfen. Die als radikaldemokratisch verstandene Herrschaft der Jakobiner im *Comitee de Salut Public* und die Forderungen der Bevölkerung nach Umverteilung von Gütern und politischer Macht in den Jahren 1792 bis 1794 gelten dabei als gefeierter Höhepunkt der Revolution, in dem religiöse, politische und wirtschaftliche Spannungen kulminiert sind. Georges Lefebvre und Albert Soboul folgen dem mit sozialhistorischen Analysen, um einen Klassenantagonismus während der Revolution herauszuarbeiten. Für sie war die Französische Revolution bestimmt vom sozialen Übergang (vom Feudalismus zum Kapitalismus) und vom politischen Übergang (von der absoluten Monarchie zur demokratischen Republik). Soboul spricht von einer sukzessiven politischen Entmachtung des Adels und einem Aufstieg der frühkapitalistischen Finanzwelt. Denn zwischen Bourgeoisie und Adel war kein Kompromiss möglich.¹⁰ Da diese Denkrichtung vor allem von linken Apologet*innen des Jakobinismus vertreten wird, seien sie fortan als *neojakobinisch* bezeichnet. Für Liberale gibt es einen Bruch zwischen der ersten moderaten Phase der Revolution (1789-1791/92) und der zweiten radikalen Phase des *Terreur* (1793-1794). Die Zunahme der Gewalt während der Jakobinerherrschaft wird von ihnen als Entartung revolutionärer Prinzipien verstanden. Eine solche Kritik an einer vermeintlichen Entartung, etwa in einer *Tyrannie der Mehrheit*, findet sich nicht nur bei revolutionären Zeitgenossen, sondern auch bei

8 Vgl. Burrows, Simon: Books, Philosophy, Enlightenment, in: Andress, David (Hg.): The Oxford Handbook of the French Revolution, Oxford 2015, S. 74-91, hier: S. 76-80; van den Heuvel, Gerd: Der Freiheitsbegriff der Französischen Revolution (= Schriftenreihe der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 31), Göttingen 1988, S. 23-32.

9 Vgl. Mathiez, Albert: Die Französische Revolution, 3 Bde., übersetzt von Frisch, E., Hamburg 1950.

10 Vg. Soboul: Die Große Französische Revolution; Lefebvre, Georges: 1789 – Das Jahr der Revolution, München 1992.

Alexis de Tocqueville und seinen liberalen Anhänger*innen¹¹. Dies zeigt, wie sich der revolutionäre Frühliberalismus und demokratisch-revolutionäre Bewegungen, die bis 1792 gegen den Absolutismus und das Ständesystem zusammenwirkten, sich nach der Überwindung der Monarchie weitgehend trennen. Der sich danach herausbildende Liberalismus ist keinesfalls deckungsgleich mit einer Macht des Volkes. Die Kritik an der Ermächtigung des »einfachen Volkes« zieht sich somit durch die Debatten und zeigt, dass Liberalismus und Demokratie nicht deckungsgleich sind, aber in der Aufklärung teilweise gemeinsame Gegner hatten (Ständesystem, höfische Gesellschaft etc.). Eine neokonservative Denkschule dreht die liberale Kritik weiter: Für Talmon ist die Jakobinerherrschaft eine »totalitäre Demokratie«, vorbereitet durch Rousseau und teilweise angespielt bei Emmanuel Joseph Sieyès.¹² Dies zeigt vor allem Talmons konservatives Verständnis von »repräsentativer Demokratie«, welches eine breite Partizipation des *demos* und ein einigendes Tugendethos als totalitär ablehnt (und im Grunde damit den gesamten demokratischen Republikanismus oder starke positive Freiheiten negiert).¹³ Alle drei historiographischen Strömungen (neojakobinisch, neokonservativ und liberal) setzen die Jakobinerherrschaft als Höhepunkt der Revolution. Der Marxist Slavoj Žižek klassifiziert etwa die neokonservativen Interpret*innen als Antidemokrat*innen, die die Revolution und die bürgerliche Emanzipation per se als Katastrophe sehen und die etwas differenzierteren Liberalen als nicht radikal genug, da sie eine gewaltlose »entkoffinierte Revolution« herbeisehnten und damit in sich widersprüchlich seien, da man die Kosten der demokratischen Errungenschaften und der radikalen Zäsuren des von Žižek als notwendig verstandenen Terrors nicht tragen wolle.¹⁴ Primär gegen die neojakobinische Historiographie erhob sich zudem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine revisionistische (der liberalen Kritik nahestehende) Interpretationslinie um Alfred Cobban und François Furet. Ersterem zufolge gab es keinen reinen Feudalismus in Frankreich am Ende des 18. Jahrhunderts, und die soziale Revolution war eher diejenige der Minderheit der Notabeln, Experten und Beamten gewesen. Deswegen sei die Gegenüberstellung der Neojakobiner*innen von Feudalismus versus Bürgertum vereinfacht und der Begriff der Aristokratie (etwa bei Soboul) unklar.¹⁵ Dies verursa- che eine Mythologisierung der Revolution. Furet attackiert den Neojakobinismus als ideologisch und folgert, dass die Französische Revolution keine automatische Vorbedingung für die sozialistischen Revolutionen sei, sondern eine Ausnahmeerscheinung,

-
- 11 Vgl. Tocqueville, Alexis de: Über die Demokratie in Amerika, Erster Teil (= Tocqueville, Alexis de: Werke und Briefe, Bd. 1, hg. von Mayer, I. P.), übersetzt von Zbinden, Hans, Stuttgart 1959, insb. S. 284–301.
 - 12 Vgl. Talmon: Die Geschichte der totalitären Demokratie.
 - 13 Claude Lefort bezeichnet daher korrekt die Kombination von *Demokratie* und *Totalitarismus* als konzeptuell absurd, da sich beide Systeme fundamental unterschieden und nicht kombinieren ließen. (Vgl. Lefort, Claude: *Democracy and Political Theory*, Cambridge University Press, Cambridge et al. 1988, S. 28.)
 - 14 Vgl. Žižek, Slavoj: Die dunkle Materie der Gewalt, oder: Terror im Kontext, in: Wahnich, Sophie: *Freiheit oder Tod. Über Terror und Terrorismus*, übersetzt von Kurz, Felix, Berlin 2016, S. 9–36, hier: S. 10f.
 - 15 Etwa könne der Terminus für den Adel oder für die demokratiekritische Bourgeoise oder Notabeln stehen.

die vor allem aufgrund ideologischer Motive überbewertet sei. Er ist der Auffassung, die »marxistische« Anschauung – die bürgerliche Französische Revolution bereite die sozialistischen Revolutionen des 20. Jahrhunderts und die Abschaffung des Kapitalismus, die somit schon im Kapitalismus selbst respektive in seiner Dialektik läge, vor – sei ideologisch und falsch. Denn hier entstehe eine finalistische oder teleologische Philosophie, aber keine an Kausalzusammenhängen orientierte Philosophiegeschichte.¹⁶ Damit lag der Forschungsfokus wieder auf der Ideengeschichte und der politischen Kultur. Während der Hegemonie der neojakobinischen Geschichtsschreibung lag der Fokus vor allem auf der Sozialgeschichte; erst mit Aufstieg der Revisionist*innen wurden Politisches und besonders die Art und Weise der Wahlen als Kernelement des Konzepts »repräsentative Demokratie« sukzessive stärker untersucht.¹⁷ Wichtig und demokratiefreundlicher wiederum ist die Forschung von Robert Palmer, der eine transatlantische Demokratisierung im 18. Jahrhundert (von Nordamerika sowie West- und Mitteleuropa) auszumachen sucht, ausgehend von der Amerikanischen und Französischen Revolution, die den Grundgedanken einer »modernen Demokratie« forciert und ideologisch hätte expandieren lassen. Damit bestreitet er, dass die Französische Revolution einzigartig sei.¹⁸ Arendt setzt die Phase der Herrschaft der Jakobiner ebenso als Höhepunkt der Revolution und sieht im *Terreur* (ähnlich wie Neokonservative) das Scheitern republikanisch-revolutionärer Bestrebungen – jedoch eher mit dem neoklassischen Argument. Dass soziale Probleme politisiert wurden und nicht mehr im Privaten blieben, sei zwar eine nachvollziehbare Emanzipationsforderung; aber so habe das Soziale das Politische als Freiheitssphäre überschattet, anders als in Amerika, wo die Armen und Unterdrückten (wie Sklaven) noch nicht als politische Gruppe behandelt worden seien. Darum sei die Amerikanische Revolution erfolgreicher, und es sei ihr gelungen, eine freie Bürgerschaft zu ermöglichen, während Frankreich in Armut und Terror versunken sei.¹⁹ Israel widerspricht Arendts These, dass die Amerikanische Revolution eher

-
- 16 Vgl. Furet, François: 1789 – Jenseits des Mythos, übersetzt von Schoenbaum-Holtermann, Tamara, Hamburg 1989, insb.: S. 101-108/116-119; Cobban, Alfred: *The Social Interpretation of the French Revolution*, Cambridge/New York/Melbourne 1999, insb.: S. 25-67/162-174.
- 17 Vgl. Edelstein, Melvin: *The French Revolution and the Birth of Electoral Democracy*, Farnham/Burlington 2014, S. 1-10; Blaufarb, Rafe: *The French Revolution: The Birth of European Popular Democracy?*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 3(57/1995), S. 608-618, hier: S. 610; vgl. auch Baker, Keith M.: *Inventing the French Revolution (= Ideas in Context, Bd. 15)*, Cambridge 1994, S. 18-27.
- 18 Vgl. Grab, Walter: *Die Französische Revolution im Spiegel der historischen Forschung*, in: Ders. (Hg.): *Die Debatte um die Französische Revolution*, München 1975, S. 9-28, hier: S. 9-16/20-26; Kates, Gary: *Introduction*, in: Ders. (Hg.): *The French Revolution. Recent Debates & New Controversies*, London/New York 1998, S. 1-22, hier: S. 1-12; Jones, Colin: *Bourgeois Revolution Revivified. 1789 and social change*, in: Kates, Gary (Hg.): *The French Revolution. Recent Debates & New Controversies*, London/New York 1998, S. 157-191, hier: S. 159-164. Jüngere Werke von Historiker*innen widmen sich mehr der Mentalitätsgeschichte, die bei meinem politiktheoretisch-ideengeschichtlichen Fokus jedoch eher zu vernachlässigen ist.
- 19 Vgl. Arendt: *Die Freiheit, frei zu sein*, S. 22-41; vgl. auch Disch, Lisa: *How could Hannah Arendt glorify the American Revolution and revile the French? Placing *On Revolution* in the historiography of the French and American Revolution*, in: *European Journal of Political Theory*, 3(10/2011), S. 350-371, hier: S. 358-360. Ähnlich wie Arendt sieht das Patrice Higonnet, wenn sie konstatiert, der französische Republikanismus (im Gegensatz zum amerikanischen) »failed as a doctrine of social and

moderat und politisch sowie die Französische sozial, ideologisch und destruktiv gewesen sei. Denn beide Revolutionen blieben sozial, politisch und ideologisch geteilt und hätten als Ziel Antiautoritarismus und verschiedene Freiheits- und Gleichheitsformen gehabt. Jedoch seien in der Französischen Revolution die revolutionär-demokratischen Prinzipien im jakobinischen Terror gefallen.²⁰

Arendts neoklassische Analyse (wie auch Israels Klassifikation des *Jacobinisme*) ist insgesamt sehr kritisch zu betrachten. Einerseits ist Arendts Darstellung nicht nur normativ gefärbt, sondern darin auch expliziter und eher auf einer politiktheoretischen und geschichtsphilosophischen, statt einer historisch-analytischen Ebene anzusiedeln, was die Analyse als Ergänzung wertvoll macht. Indes muss das nicht heißen, dass die zynisch anmutende Unterstellung, die politisierte soziale Frage führe zu Terror und Unterdrückung, geteilt wird. Denn gerade dieses Argument spricht für die politische Exklusion der verarmten Masse oder dafür, sozioökonomische Fragen nicht institutionell zu regeln, um nicht den *oikos* in die *polis* zu ziehen. Hier zeigt sich deutlicher als in Arendts Erläuterungen zu Amerika, dass ihr neoklassisches Denken einen ähnlich aristokratischen Bias hat wie jenes des Demokratiekritikers Aristoteles. Es lässt sich gegen Arendt argumentieren, dass wenn die ökonomische Unfreiheit und Ungleichheit von Subjekten in das Staatliche drängen und die Menschen sich emanzipieren wollen, hin zu partizipierenden Bürgern einer demokratischen oder egalitären Republik, dann mag das soziale Problem dieser Gruppe zwar gegen das antiökonomische Gesamtverständnis der freiheitlichen *polis* verlaufen, aber diese »soziale Frage« müsse eben geklärt oder gelöst werden, um den Vielen den Zugang zur Politik zu ermöglichen, bevor eine gemeinschaftliche *polis* denkbar werden kann. Insofern zeigt sich in Frankreich deutlicher als in Nordamerika die Verbindung der beiden Gleichheitsversprechen der Demokratie (wie aus der politischen Gleichheit die Forderung nach sozioökonomischer Angleichung folgen kann). Darum ist auch Israels Klassifikation der Jakobiner als konterrevolutionär anzuzweifeln, da hier der Kampf um teilweise demokratische Werte eskaliert. Darüber hinaus schließe ich mich Palmers These der frühen Aufwertung der Demokratie im revolutionären westlichen Denken an und versuche dies (formuliert in der ersten Forschungshypothese) zu beweisen. So interpretiert Palmer die Amerikanische und Französische Revolution als protodemokratisch (im Sinne der »modernen Demokratie«) und datiert den ideengeschichtlichen Gegensatz der aristokratischen und demokratischen Strömung auf 1780, obgleich er den Wortgebrauch von *democracy/démocratie* für die Revolutionen für anachronistisch hält.²¹ Etwa taucht der Begriff *aristocrate* während der Französischen Revolution häufig in einem pejorativen Gebrauch auf, da der Aristokrat der Feind von Freiheit und Gleichheit sei. Das suggeriert, dass hier (anders als in Amerika) eine *natural aristocracy* nicht mit dem Republikanismus vereinbar ist, was implizit nahelegt, dass hier das Demokratiekonzept als dominantes Element der Mischverfassung als akzeptabel gilt. Die emphatische Zuschreibung *démocrate* wird im Vergleich zum pejorativen *aristocrate* aber seltener genutzt. Jedoch nimmt sein Gebrauch in der

ideological consensus, and its failure occasioned fightful civil war.« (Zit. Higgonet, Patrice: *Sister Republics. The Origins of French and American Republicanism*, London/Cambridge 1988, S. 278.)

20 Vgl. Israel: *The Enlightenment That Failed*, S. 258f./473-481.

21 Vgl. Palmer: *Das Zeitalter der demokratischen Revolution*, S. 26-36.

jakobinischen Phase zu.²² Was für eine Aufwertung des Demokratiebegriffs spricht, ist, dass *démocratie* weitgehend ideologisch genutzt wird als Synonym der Begriffe *Jacobin*, *Sans-Culotte* oder *patriote*, welche entweder in bestimmten Phasen (*Jacobin* und *Sans-Culotte*) oder durchgängig (*patriote*) positiv besetzt waren.²³ Etwa beschreibt Edmond Dubois-Crancé 1790 einen Bürgersoldaten als »un patriote, un franc démocrate«²⁴. Das semantische Feld dieser vier Begriffe legt nahe, dass zwar *démocrate* der am wenigsten präsenste Terminus war, aber sich oft in einem positiv besetzten Feld einer neuen progressiven Sprache befand. Die Revolutionäre waren demnach, um das Neuartige auszudrücken, anfänglich in der undemokratischen Sprache des *Ancien régime* verhaftet. Alte Formulierungen wurden verwendet, um adäquate, allgemein nachvollziehbare Begründungszusammenhänge liefern zu können.²⁵ Auch Furets Revisionismus ist fruchtbar für die vorliegende Arbeit, insofern er den Fokus auf die politische Ideengeschichte legt und die Französische Revolution nicht ex post in einer Kontinuitätslinie mit späteren Revolutionen liest. Jedoch ist besonders mit Palmer und der Zäsur der Moderne, die die Französische Revolution geistesgeschichtlich einnimmt, Furet zu widersprechen. Denn diese Revolution war gerade keine historische Anomalie, sondern hat mit der Amerikanischen Revolution eine demokratiefreundlichere Tradition (als radikaler Bruch mit dem *Ancien régime*) begründet und – vor allem durch ihre militärische und politiktheoretische Expansion – ist eine entscheidende demokratiegeschichtliche Grundlage. So mögen auch die sozialgeschichtlichen Analysen der neojakobinischen Historiker*innen einen hohen Wert haben. Sie sind aber für die demokratiegeschichtliche Frage eher als Hintergrund oder Basis und im Zusammenhang mit der politischen Emanzipation für die vorliegende Arbeit relevant. Weniger entscheidend ist die Debatte, ob der vollzogene Bruch gegen einen faktisch voll ausgebauten Feudalismus ging oder ausschließlich gegen ständische Prinzipien, Hierarchien und Privilegien, die eher undifferenziert behandelt und kritisiert wurden. Durchaus wird hier (ausgehend von der Kritik an der Repräsentation der zweiten Hauptthese) partiell Partei für jakobinische Demokratietheorien als Mittelweg zwischen direkter Demokratie und elitärer Repräsentationskonzepte ergriffen, jedoch ohne neojakobinisch für eine teleologische Geschichtsschreibung oder -philosophie zu argumentieren. Demokratietheoretisch hat die neojakobinische Historiographie Potenzial, insofern sie von einer neuen Stufe der historischen Entwicklung ab 1789 ausgeht, in der sich Widerstand gegen prämoderne Staats- und Politikformen seinen Weg erkämpft und ein gemeinsames soziales (aber auch politisches) Protoklasseninteresse gebildet hätte. Letzteres ist eine simplifizierte Dichotomie, die aber den wertvollen Gegensatz der ökonomisierten klassischen Modelle Demokratie und Oligarchie unterstreicht.²⁶ Dieser Gegensatz war für das zeitgenössische politische und soziale Denken maßgeblich zur Entwicklung des Begriffs *Demokratie*

22 Vgl. Koselleck et al.: Demokratie, S. 858f.

23 Vgl. Palmer: Notes on the Use of the Word »Democracy« 1789-1799, in: Political Science Quarterly, 2(68/1953), S. 203-226, hier: S. 206f.

24 Zit. Archives parlementaires, Paris 1867-1913, Bd. 20, S. 607.

25 Vgl. Walzer, Michael: Regicide and Revolution. Speeches at the Trials of Louis XVI., Cambridge 1974, S. V; Manow, Philip: Im Schatten des Königs, S. 113f.

26 Vgl. auch Fontana, Biancamaria: Democracy and the French Revolution, in: Dunn, John (Hg.): Democracy. The Unfinished Journey. 508 BC to AD 1993, Oxford 1992, S. 107-124, hier: S. 109-113.

und wird daher im Folgenden immer wieder herausgearbeitet und auf sein demokratisches Potenzial geprüft werden. Dabei gilt in der vorliegenden Arbeit die jakobinische Herrschaft als Höhepunkt der Revolution und der demokratietheoretischen Auseinandersetzung, insbesondere um verschiedene Konzepte der Demokratie von der Gironde über die Montagne zu den Enragés und Sans-Culotte zu kontrastieren, die mehr zu bieten haben als eine pure »repräsentative Demokratie«.

Lefebvre hat (den liberalen Historiker*innen und Politikwissenschaftler*innen ähnlich) die Französische Revolution in zwei ideengeschichtliche Phasen unterteilt: Die erste Phase der Revolution der Freiheit (1789-1791) beginnt mit dem Aufstieg des Parlamentarismus und der Menschenrechtserklärung und endet mit der Verfassung von 1791. Die zentralen Punkte hier sind vor allem negative Freiheiten und Rechtsgleichheit als bürgerliche Emanzipation. Es folgte die radikalisierte Revolution der Gleichheit (1792-1794) mit dem Jakobinismus und den Bestrebungen, eine politische und rechtliche Gleichheit, eine größere soziale Homogenität zu erreichen und egalitär die Republik inklusiver (und folglich demokratischer) zu gestalten. Im neojakobinischen Narrativ sollte die zweite Phase die bürgerliche Revolution als soziale Revolution vollenden.²⁷ An einer ähnlichen Unterteilung (ideen- und ereignisgeschichtlich ausgerichtet) orientiert sich die folgende Analyse demokratietheoretischer Diskurse von 1789 und 1799. Sie sind dreigeteilt, ausgerichtet an den drei Phasen und Verfassungsgebungen der Revolution, wie sie Jean Tulard weniger ideologisch als Lefebvre untergliedert und systematisiert hat.²⁸ Die *erste* moderate Phase geht von 1789 bis 1791/92, von der Revolution bis hin zur Verabschiedung der ersten Verfassung. *Zweitens* folgt die jakobinische Phase von 1792 mit der Flucht des Königs und der parlamentarischen Konkurrenz von Gironde und Montagne und ihrer jeweiligen, nie in Kraft getretenen demokratischeren Verfassungen und der Herrschaft des *Terreur* sowie den sozialen und politischen Forderungen der Sans-Culotte oder Enragés. Diese Phase endet mit dem Putsch gegen Robespierre 1794. *Drittens* folgt die Herrschaft des konservativen Direktoriums und seiner Verfassung, herausgefordert von der Konterrevolution, aber auch den Frühkommunisten, endend mit Bonapartes Putsch 1799. Diese drei Phasen werden nach ähnlichen Unterpunkten wie die amerikanischen Diskurse analysiert: den mit der Demokratie verbundenen Prinzipien von Freiheit und Gleichheit, der Repräsentation, der Gewaltenteilung und der Frage nach der politischen Tugend.

Diese Dreiteilung ist relevant für die Begriffsgeschichte. So besteht etwa ein Forschungskonsens, dass in der ersten Phase der Begriff *démocratie* kaum vorkommt. In der jakobinischen Phase nehmen der Gebrauch und die Umdeutung zu. Die Aufwertung des Demokratiebegriffs beginnt aber, so Dunn, erst mit Babeufs Kampf gegen das *Directoire* ab 1796 in der dritten Revolutionsphase, bis das Wort *Demokratie* sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts durchsetzt. Vorher dagegen sei *démocratie* ein Pariawort gewesen. So entstanden in allen drei Phasen grundsätzlich neue Konzeptionen von Politik und Gesellschaft; daran schließt das jeweilige Demokratieverständnis an.²⁹

27 Vgl. auch Ottmann: Geschichte des politischen Denkens, Bd. 3, Teilbd. 2, S. 82f.

28 Vgl. Tulard: La France de la Révolution et de l'Empire, S. 27-134.

29 Vgl. Dunn: Setting the People Free, S. 71f./92-97.

Es bleibt zu untersuchen, ob Dunn recht hat (was die erste Hauptthese bestätigen würde), dass in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts der Demokratiebegriff zumindest von subversiven Kräften in Frankreich aufgewertet wurde, oder ob diese Aufwertung deutlicher im Jacobinisme vonstattengeht – und was dies mit dem konzeptuellen Kern der Demokratie (Hauptthese zwei) macht.

4.1 Die Demokratie in der ersten Revolutionsphase: Sieyès versus Mirabeau

Das *Ancien régime* hatte drei Feudalstände mit abgestuften Rechten: Klerus, Adel und Dritter Stand (*Tiers État*). Von den etwa 23 Millionen Einwohnern Frankreichs waren circa 100 000 Priester und 400 000 Adlige; der Rest bildete den *Tiers État*, der vom Bürgertum dominiert wurde – vor allem bestehend aus Finanziers, Kapitalrentnern, Kaufleuten, in Zünften organisierten Handwerkern, Freiberuflern (wie Juristen) und Bauern. Die Staatskrise, die zur Revolution führen würde, hat ihren Ursprung in der Amerikanischen Revolution: einerseits durch die intellektuelle Wirkung, die die Menschenrechte in der *Declaration of Independence* entfalteten, andererseits weil der französische König Louis XVI diese Revolution finanziell mit Anleihen unterstützt hatte. Dabei sollten Steuererhöhungen, die vor allem den *Tiers État* belasteten, das Defizit ausgleichen, was aber erfolglos blieb. Adel und Klerus genossen dagegen steuerliche Begünstigungen als Privilegien. Missernten Mitte der 1780er erhöhten das Problem. Getreide musste importiert werden, die Preise (vor allem für Brot) stiegen ohne adäquate Lohn-erhöhungen. Die Inflation wuchs, während die höfische Gesellschaft weiterhin luxuriös lebte. Eine vom König einberufene Versammlung der Notabeln konnte 1787 keine Steuerreform bewirken. Ebenso protestierte das Pariser Parlament gegen die geplanten Steuern des *Roi*, woraufhin Louis XVI im August 1787 die Mitglieder nach Troyes verbannte, was einen großen Zwist verursachte, zur gegenseitigen Blockade von Stadtparlament und Monarch führte sowie für eine Solidarisierung der anderen Gerichte mit dem *Parlement* sorgte. Als es zudem Streit bezüglich der Einberufung der ständischen Provinzialversammlungen gab, da hier dem *Tiers État* die doppelte Anzahl an Sitzen gegeben wurde, obgleich deren Vertreter meist Adelige und Privilegierte waren, sollten die Generalstände (*États Généraux*) das erste Mal seit 1614 wieder zusammentreten.³⁰

Als sich Bürger gegen die Privilegierten erhoben, übernahmen sie für sich einen Namen, den bisher Opponenten gegenüber der königlichen Gewalt nutzen: die nationale oder patriotische Partei. Diese unterteilte sich in zwei Flügel: Den Minderheitenflügel der Monarchiens, die monarchistisch und anglophil (bezüglich des intendierten politischen Systems) waren, angeführt von Jean Joseph Mounier, der für ein absolutes

30 Vgl. Lefebvre: 1789, S. 17/27-50; Vovelle, Michel: The fall of the French monarchy – 1787-1792 (= The French Revolution, Bd. 1), übersetzt von Burke, Susan, Cambridge et al. 1972, S. 71-83; Klooster, Wim: Revolutions in the Atlantic World. A Comparative History, New York/London 2009, S. 45-51; Fitzsimmons, Michael P.: The Principles of 1789, in: McPhee, Peter (Hg.): A Companion to the French Revolution, Malden/Oxford/Chichester 2013, S. 75-90, hier: S. 78-80.